

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Zeit zur Behandlung nicht einräumt oder ihm deshalb mit Entlassung droht. Gehört ihm die Behandlung, so müssen die Angehörigen entgegenkommen müssen, die der künftigen Entlassung der Erkrankten, damit der künftige Krankheitsfall oder die Beseitigung nicht wieder Arbeitslosigkeit und dadurch wirtschaftlich gefährdet ist; aber es müßte sich auch jeder Arbeitgeber ernstlich in die Lage des Arbeitslosen versetzen und überlegen, was für diesen von streng innergesellschaftlicher Nachsicht abhängt, — dann wird es ihm nicht schwer fallen, den nachgedachten Urlaub zu bewilligen.

Die Frühgefahren, die zwar nicht behandeln, aber für Kontrolluntersuchungen allezeit zur Verfügung stehen, haben sich in dieser Beziehung der schwächeren Zeitalter angepaßt und ihre Hauptgefahren auf Langzeiten, vorwiegend die Wochenstunden betraf.

Am schwersten gestraft sich fast ausnahmslos das Schicksal derjenigen Kranken, die das Sanatorium ohne nachgehenden Urlaub zu verabschieden.

teilweise arbeitsfähig

Aber immer noch anstehend krank verlassen. Solange nicht in der Schwere nicht die Möglichkeit haben, solchen Patienten in einem dafür geeigneten Werkstätten und Arbeitsstätten Beschäftigung zuweisen, sind wir verpflichtet, sie in die Arbeitsgemeinschaft der Gesunden aufzunehmen. Diese einfache Bruderschaft überwindet uns aber gleichzeitig große Verantwortung. Wir dürfen es den Patienten auf dem Arbeitsplatz, in der Werkstätte, im Bureau, in der Familie nicht bei jeder Gelegenheit spüren lassen, daß wir uns im Grunde vor Anstellung fürchten, müssen aber andererseits mit viel Zeit und ebenfalls unangenehmer Güte den ihm fordernd, aber die nötigen Vorkehrungen gegenüber den Mitarbeitern befolgt, strenge Zucht und Sparsamkeit einhält und in kurzfristiger Kräftiger Konzentration bleibt. Solange keine Mitarbeiter des künftigen Unternehmens zu erwarten sind, die die Möglichkeit geben, sich kostenlos am Spezialisten auf der künftigen Stelle kontrollieren und durchleuchten zu lassen, ist übertriebene und engherzige Angst und Schuldgefühl unangebracht und nicht zu rechtfertigen. Vor dem rücksichtslosen Kranken allerdings, der vielleicht aus einer tiefen Verbitte- rung, vielleicht aus harter, abgelafter Jährlingsheit heraus den Schluß zieht: „Warum soll nur ich allein an der elenden Krankheit tragen?“, vor ihm müssen wir die Umwelt, vor allem die Kinder und Jugendlichen, schützen. Da werden wir vielleicht aus Konsequenz, einschneidende Maßnahmen nicht herauskommen. Der Schwerepatient gehört, wo es nicht in ganz einwandloser Weise von der Familie isoliert und gut gepflegt werden kann, ins Krankenhaus.

Hier wäre noch ein Wort am Rande über die Tuberkulose-Station des Krankenhauses. Hoffen wir, daß es in absehbarer Zeit gelinge, aus den Spitälern, speziell den Tuberkulose-Abteilungen, die Zehn- und mehr Betten-Säle zum Verschwinden zu bringen. Heute ist ein vielfach eine unbillige Summierung, einen unbilligen, unbilligen, unbilligen und unbilligen schmerzhaften Patienten zum Eintritt in das Wohnungsheim eines Spitals zu bewegen, wobei ihm keineswegs die Gewähr geboten ist, daß er dort nicht noch bis zum teilweise unüberwindlichen, rücksichtslosen oder aus anderen Gründen führenden Patienten zusammen in einem Saal leben muß, wochen- und monatelang. Ganz abgesehen davon, daß die Nachtruhe in einem großen Saal oft durch den Lärm des Geplatters sehr gefährdet ist. Es wird für Ärzte und Pfleger stellen eine bemerkenswerte Erleichterung ihrer schweren Aufgabe bedeuten, wenn für den Patienten mit innerer Lebenskraft ein Eintritt in ein neuer, zeitlich gefälliger Krankenhaus, rufen können, weil sie wissen, daß man dort, soweit dies der Spitalcharakter irgendwo zuläßt, möglichst nehmen kann auf die psychische und physische Eigenart des Kranken und ihm bei länger dauernder Aufenthalt und nicht absoluter Weltfremdheit auf bestimmten Abteilungen die Möglichkeit von Teilbeschäftigung gewährt. Manches Gedeihen mit einem unerwartlichen Schicksal würde milder und tragbarer. Auch würde vielleicht doch mancher noch unbefriedigenden Resultat einer Sanatoriumskur begünstigter Patient die Überführung in eine solche Station mit Heimcharakter den gewöhnlichen Verordnungen und am liebsten der Behandlung aller Arten von Krankheiten vorzuziehen. Man würde für das Nachwerden dieser Einrichtungen sich nachsehen. Langsam aber stetig jetzt

sich bei uns die positive Wertung der Arbeitsnachfrage durch. Dem Prinzip der

Arbeitstherapie

dient neben der Militärschule Kobloggia, die bei den einzigen Jahren geschaffene Arbeitsstätte Upiaberg. Die Rehabilitationszentren gewöhnen sich dort in hygienisch und gut eingerichteten Werkstätten unter ärztlicher Aufsicht nach und nach wieder an ihr volles Maß an Arbeit, wobei sich die Solidität des im Sanatorium erreichten Fortschritts prüfen läßt oder wo bei ebenbürtigen Verlangen die Kur verlängert werden kann, bevor der bisherige Erfolg wieder zerfällt ist.

Das besondere Geime für alleinstehende, im öffentlichen Arbeitsbereich lebende Ober-Unterschichten eine große Notwendigkeit wären, ist ein bestimmtes Minimum, dessen Verwirklichung bisher hauptsächlich an finanziellen Schwierigkeiten scheiterte. Von da führte der Weg zu ganzen Siedlungen für Tuberkulose mit Familien, wie sie in Holland, England, Deutschland und Frankreich teilweise bereits existieren. Wünschenswert bleibt jene ausgebaute, im besten Sinne prophylaktische Fürsorge wirtschaftlich und politisch ruhigeren Zeiten vorbehalten, uns aber drängt sich gerade jetzt und heute die Sorge um den doppelt schützenden und verteidigten Kranken Menschen intensiver denn je auf, selbst materiell bei den guten Willen und die Möglichkeitnahme der Gesunden, das Handbieten und die Hilfsbereitschaft der Arbeitgeber und schließlich die tätige, verantwortliche Mitarbeit aller.

Drei mal

haben sich die Frauenorganisationen in der vergangenen Woche veranlaßt gesehen, durch

Eingaben

an die Behörden zu gelangen.

Lesen Sie: Das Recht auf Arbeit; Brot- oder Biersteuer; Frauenmeinung zu einem Finanzprogramm.

Das Recht auf Arbeit

Eine Eingabe an den Ständerat.

Wir haben in unserem Artikel „Der Zukunftsvertrag ist unbeherrschbar“ (vergl. Nr. 3 vom 17. Januar) gemeldet, in welcher Weise im Nationalrat widerprüchliches ein Satz in das Finanzprogramm aufgenommen wurde, demzufolge grundsätzlich bei Anstellungen der Besetzung von männlichen Geschlecht der Vorrang gegeben werden solle. Wir konnten dann in unserer Nr. 4 vom 22. Januar berichten, daß die Kommission, der Ständerat werde diesen Vorschlag nicht gutheissen.

Unseren haben der Bund Schweizer Frauenvereine, der Schweiz, Verband für Frauenentwurf und die Schweiz, Kommission zur Bekämpfung der Krisen für die berufstätige Frau gemeinsam eine Eingabe an die Mitglieder des Ständerates gelangt, der wir folgendes entnehmen:

Eine solche Vorkehrung würde für die Frauen eine große Ungerechtigkeit und Härte bedeuten. Die Frauen sind unter den heutigen immer schwieriger werdenden Verhältnissen mehr als je auf Verdienst angewiesen, da immer seltener die Familie, Vater, Brüder oder andere Verwandte für ihren Unterhalt aufkommen können, und immer häufiger Frauen Unterhaltspflichtigen für Angehörige übernehmen müssen.

So ist es denn sehr bedauerlich, wenn heute überall die arbeitenden Frauen verdrängt werden sollen: Die Lehrerin soll durch den Lehrer ersetzt werden, männliche Kaufmännische Angestellte müssen, daß die Arbeitsplätze ihnen reserviert bleiben; Hotelkette verlangen, daß keine Köchinnen mehr angestellt werden; Kellner propagieren die vermehrte Anstellung von Kellnerinnen statt Servierern; sogar die Krankenpfleger verlangen sich über die Konkurrenz der Krankenschwestern.

Es ist gewiß nicht richtig, Grundfragen, die für die Frauen so unabweisbar und so folgen haben können, und die wieder in der Verfassung nach im Vorangehen verankert sind, durch die

Aufnahme ins Finanzprogramm Geltung zu verschaffen. Der Antrag Mittmeer gehört auch seinem Sinne nach nicht in dieses Programm, weil durch die darin vorgeschlagenen Maßnahmen keine Entparungen erzielt werden können.

Wir möchten wünschen, daß man aus Gerechtigkeit's Gründe den Frauen die Möglichkeit nicht nehmen würde, im freien Wettbewerb mit den Männern auf allen Erwerbsgebieten sich zu betätigen. Sicher ist es aber auch aus rationalen Gründen nicht angebracht, die Arbeit der Frau durch diejenige des Mannes zu ersetzen, da erfahrungsgemäß nicht nur in der Privatwirtschaft, sondern auch im Bundesdienst Frauen nur dort beschäftigt werden, wo es sich um Arbeiten handelt, für die sie besonders geeignet sind, sei es als Beamtinnen für besondere Aufgaben, sei es im Krankenstand.

Grundsätzlich betrachtet ist die Zurücksetzung der Frauen im Erwerbsleben und die Entziehung von Frauen durch Männer kein geeignetes Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, da durch solche Maßnahmen nur ein Abwälzen der Arbeitslosigkeit auf andere, schwächere Schichten bewirkt wird; anstelle eines Mannes wird eine Frau arbeitslos. Damit ist für die Allgemeinheit nichts gewonnen: Denn auch die arbeitslose Frau belastet die Volkswirtschaft. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß für alle arbeitslosen Frauen Lohn im Hausdienst wäre, ganz abgesehen davon, daß sich nicht alle für diese Arbeit eignen.

Wir hoffen zuversichtlich, hochachtbare Herren Ständeräte, daß Ihr Gerechtigkeitsgefühl Sie dazu führen wird, den erwähnten Vorschlag abzulehnen und dadurch zu betonen, daß in der Bundesverwaltung die Arbeitsplätze nach Einnahme und Fähigkeit der Kandidaten, nicht aber nach dem Geschlecht besetzt werden.“

Das Endeinitiat.

Wir freuen uns, melden zu können, daß der Ständerat einstimmig Streichung dieses Vorschlags beschlossen hat. Diese Haltung des Ständerates hat ihre Wirkung auf den Nationalrat nicht verfehlt, denn unsere Werner Reichardt konnte uns melden:

„In seiner Sitzung am 29. Januar hat der Nationalrat auf Antrag seiner Kommission diskussionslos die Streichung des Art. 18 a. des Bis (Zukunftsantrag Mittmeer) beschlossen. Damit ist endgültig entschieden, daß diese Vorkehrung im Eidgenössischen Finanzprogramm keine Aufnahme findet.“

Die abessinische Frau

Von Alexandra Dabbert.

Die, die Siedlung und man anders.

Es ist Sitte in Abessinien, daß das junge Mädchen sehr früh an den Mann verheiratet wird, indem der Vater dem Eltern der Braut eine bestimmte Summe Geld zahlt und außerdem der Braut selber — je nach Vermögenslage — Kleider, Waagen, Manufaktur und Sklaven liefert, die für immer, auch im Falle der fast nie ausbleibenden Scheidung, ihr Eigentum werden. Vor der Hochzeit noch wird das Vermögen der Frau vollständig getrennt von dem des Mannes; alles wird von Gerichtsschreibern aufgenommen und von einführenden Zeugen gegengezeichnet. Kommt es zur Scheidung, was in Abessinien nach kürzerer oder längerer Ehezeit die Regel ist, so ist der Mann verpflichtet, der Frau die Hälfte des Vermögens, das er während der Ehezeit hinzugekauft hat, auszusetzen. Auf diese Art und Weise kommt es, daß manche Frauen nach vielfacher Scheidung es zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht haben.

So hat es die Abessinierinnen verstanden, ihre Forderungen aufzustellen, auszubauen und zu verteidigen. In den meisten Ehescheidungsprozessen, die ich hier erlebt habe, mußte der Mann den kürzeren ziehen.

Die sehr zahlreich und gern geborenen Kinder nimmt, wenn sie klein sind, die Mutter stets mit in die neue Ehe. Sind es Kinder, die älter sind als sieben Jahre, so wird es ihnen zur Wahl gestellt, beim Vater oder bei der Mutter zu bleiben.

Durch das intriganten- und händelreiche Leben, in dem eine abessinische Mädchen aufwächst, ist es in allen juristischen Eigenschaften gut beschlagen. Die abessinische Frau versteht den Europäer oft in hells Erklärungen über ihre juristische Fertigkeit in allen Lebensangelegenheiten.

Wie oft es mir zu Ohr gekommen, daß eine abessinische Frau in den zahlreichsten Prozessen, die sie führen, sich eines Advokaten bediente, ist es in Abessinien der Scheidung, Vermögensverwaltung oder Politik.

So geschah es z. B. vor kurzem, daß die Abessinier „Baba-Bor“ (Sonnengold) eine Verschönerung gegen das Leben des Prinzregenten anstellte.

Sie wurde überführt und zum Tode verurteilt. In einer glänzenden Verteidigungsrede aber vor dem Prinzregenten selber legte sie ihre Beweggründe in solch klarer, geschickter und nicht unüblicher Art und Weise dar, daß das Staatsgericht ihr Urteil abänderte. Sie mußte ins Kloster wandern, wo sie noch heute lebt. (Sie ist 1935 gestorben und mit großem Gepänge begraben worden. Neb.)

Wie überhaupt im abessinischen Leben, besonders aber im abessinischen Frauenleben, spielt die Religion die Hauptrolle. Praktisch, kernorthodoxes Christentum ist sie hier, und da noch vom Untertan des Übergläubens durchdrungen. Der Sanktversteher ist der heilige betete gute Katechete. Die oft langen und sehr streng eingeleiteten Fastenzeiten sind es nicht zureichend genügen, die geliebten haben, den festen, zielbewussten Charakter zu formen. Aus religiösen Gründen haben meine abessinischen Freundinnen auch ein besonders lebhaftes Interesse für meine Heimat Afrika. Die einfache Frau hier weiß, daß es ein „Moskon-Ager“ (Moskautisches Land) gibt, wo die Leute eine ähnliche, vom frühen Christentum ausgehende Religion haben wie in Abessinien.

Die Gesetze der Kirche sind der Frau unantastbar und machen sie sehr konservativ in Sitte und Kleidung.

Die europäische freistricke und armfreie Frauenkleidung weiß sie mit Entzückung zurück und verheißt es, mit viel weiblicher Anmut ihr faltenreiches Nationalkostüm zu tragen. Ihr beschäntender Schmuck besteht nur in einer einfachen Schnur oder einem Ketten mit einem Silber- oder Goldkreuzchen daran. Das Ringetragen gilt ihr als unfein.

Ihre Kosmetik besteht im Schminken der Augen mit Mehlstein, im Zierwischen von Zahnpulver, Gals und Armen mit Lampenöl und im Zierben der Fingerringel mit Ethena.

Das Vertragen der abessinischen Frau macht stets einen sehr feinen, ruhigen und vornehmen Eindruck; feilische Regungen berichtet sie sehr gut zu beherrschend und zu verbergen. Zigarettenrauchen, Sporttreiben, Tanzen sowie alles Aufwändige verachtet sie.

Ihr Liebesleben hat sie sich sehr breit und frei angelegt. Der Unterschied des „ehelichen“ oder „unehelichen“ Kindes gibt es bei Abessinierinnen.



Da ist kein Vorurteil am Platz:

Kathreiner
schmeckt gut,
balkommt gut
und hilft sparen!

S'ist uns Probiere zue!

Kochrezept auf dem Paket lesen.

Herr Wenzel, ich möchte Sie bitten, mit etwas zu befragen — so verdunde er sich wie ein Minister, der einem Kabinetsbefehl erhalten hat.

Er ließe sie leit haben, leit ihm in ihren Worten zum erstenmal ein Strahl von jener höheren Welt, nach der auch er sich sehnte, ausgehen war. Als bedauerlicher, antwortender Hausgenosse hätte er sich dem Vater Zenoobias nicht so machen gewiß und durch seine treue Ergebenheit sich allmählich in ein freundschaftliches Verhältnis zu dem beiden sonderbaren Männern hineingewöhnt. Als der Alte auf den Tod niederlag, mußte Wenzel ihm in einem letzten Augenblick verprechen, seine Tochter niemals zu verlassen, was treulich hielt er dieses Versprechen, dessen es gar nicht bedürft hätte, denn Wenzel tat nur, was ihm eigenes Herz im Verborgenen. Er wurde Zenoobias Helfer und Berater, er vermittelte den Verkehr zwischen ihm und der Angehörigen, indem er die Beschlüssen überbrachte, die Zenoobias immer wieder eintrug, und die sie vor allen Entscheidungen, die sie verlegen konnten, bewachte. Seine glücklichen Stunden waren die, wo er die Riten ihres kleinen Vermögens bringen konnte, das er nach ihres Vaters Tode bei einem Großhändler in Kolonienstadt, der in der Schweiz wohnte und ein eifriges Vermögen war, angelegt hatte. Es war ihm ein unübler Gedanke, daß sie sich mit dem Gede ihre Wünsche anschlössen konnte, die ihrem Vermögen ein Bedürfnis waren, und er hielt darauf, daß die Summe leicht in blauen, neuen Guldenhänden zu überreichen, denn ihre Finger sollten kein schmutziges, gemeines Metall berühren.

Zenoobias nahm es als selbstverständlich an, daß sie die einen Diner geschwand hat: an Stelle der Hunderte, auf die sie ein Recht habe. Sie dachte ihm

dadurch, daß sie sich seine Dienste gefallen ließ, und hielt ihn durch ihr Vertrauen hinlänglich belohnt.

Wen sie besonders gnädig gelinmt war, so hob sie ihn auch gelegentlich um eine Stufe höher zu sich heran, indem sie ihm auf französisch andere, aber kein hülles Werben verband sie nicht und würde es für eine ungeschickliche Annahme gehalten haben. Des Wenzels gedante sie ihm zudem auf dem Zenoobias die Ehre eines Klauverhändlers. Dann redeten sie zusammen von César und Antonius, und Zenoobias ließ sich durch Wenzel über die gewaltigen Weltveränderungen berichten, die damals Europa erschütterten, von denen aber die Kunde nur verpöhtet und legerhaft aus der Residenz herüberdrang. Ein junger General, Sohn der Kaiserin, war nach mehrfachen Siegen zur höchsten Stufen des Glücks emporgestiegen und hatte sich in Paris als Kaisertröner lassen. Zienem Manne, in dem die Herrlichkeit größer wieder aufsteht, zog Zenoobias ganz eifrig entgegen. Sein Name, seine Taten, sein unbegreifliches Glück, das alles, was die Geschichte berichtet, hinter sich ließ, bewachten ihre Einbildungskraft; Worte, die er gesprochen hatte, drangen auf Zienem bis zu ihr und machten ihr Schicksal schmerzhaft. Auf der Kunde über das Schicksal dieses Mannes unter den nachdenklichen Händen, die in diesem Augenblick als die Verwandten erschienen, und mit harter Stimme sagte: Soldats, pensez que du haut de ces monuments quarante siècles vous regardent.

Wenn die Nachbarn zufällig am Fenster waren

und die Gebäuden sahen, deren Sinn sie nicht verstanden, so krümmten sie sich vor Lachen.

Doch auch, die räumliche Entfernung, die sie von solcher Größe trennte, war nicht geringer als die zeitliche, die zwischen ihr und ihren anderen Selben stand. Der Kaiser der Franzosen war ihr genau so fern wie Napoleon oder die Krümmung, und ohne verweilte sie fast, daß es keine Brücke zwischen Traum und Wirklichkeit gab.

Ihre reizbare Stimmung ließ sie gern an ihrem Getreuen aus, indem sie ihm oft hart und höhnisch sagte: Herr Wenzel, wenn ich ein Mann wäre wie Sie, so würde ich mir etwas Besseres, als in der Schicksale zu sein.

Und mitunter war er nahe daran, die Feder wegzuworfen, um an irgendeinem der großen europäischen Schlachtfelder den Ruhm zu suchen, für den sie sich schickte, und entweder nie oder mit dem Marschallstab zu ihr zurückzuführen. Zenoobias war ein Mann, der Zenoobias Hingebigkeit ein und das Verbrechen, das er ihrem Vater gegeben hatte, und schnell verdampte seine Tatenwelt. Er blieb und beugte sein Haupt unter den Demütigungen, die sie ihm zufügte.

Unterdrücken ging die Weltgeschichte ihren drohenden Gang weiter. Zenoobias wartete, und die Grenzen der Länder verdröhnen sich. Kleine wurden groß und Große sanken in den Staub, — nur Zenoobias sah noch immer und nähte. Ihre unendliche Seele strengte fast das enge Gehäuse. Wann, wann würde es kommen, das Große, Unbegreifliche, das auf einen Augenblick ihr Innere und äußeres Leben in Einklang setzte? Wann, wann würde sie endlich die selber werden?

Andien waren die Fäden schon angeknüpft, die auch ihr Vaterland, und das kleine Städtchen, in dem sie wohnte mit den großen Weltgeheimnissen verknüpft

fen sollten. Napoleon hatte an Österreich den Krieg erklärt und feste mit sieben Millionen den Rhein. Unverwartet brachen die Marokkaner den Landes über die Grenzen und überdrömmten das neutrale Land mit ihren Truppen. Ein großer Schwaden lief ihnen voran; man hörte nur das Wort Einanderer und gewaltigen Reaktionen.

Zenoobias lag gerade an ihrem Arbeitstisch, als Wenzel mit bleichem, verführtem Gesicht die Tür ohne Besorgnis und ohne auszuklopfen, zur Tür hereintrat: Sie kommen!

Es lies eilig auf den Dachboden, wo sie die weite, von einem Flischen durchdrümmte, Dachkammer überließ. Ein unbedeutender Anblick bot sich ihr dort: So weit das Auge reichte, war das flache Land von Kriegsvolk wie von wimmelnden Ameisenhaufen bedeckt; Tausende von Hinterrücken blühten in der Herbstsonne. Die Wälder, die den Blick nach Westen abschloß, ließen diese Wälder zu gehören. Auf den beiden Bergrücken, die am weitesten aufsteigten, walteten die weißen Reiter und Lastwagen unter Wolken Staubes heran, während das Fußvolk in lauter einzelnen Haufen, scheinbar ohne Ordnung, doch alle einem mächtigen Zuge gehorchend, sich über durch Wälder und Felder ergoß. Es war das ganze Corps des Marokkaner, das wie eine breite Meeresschwemme von unbefestigten Städtchen entgegenströmte. Während der Haupttrupp durchmarschierte, lagen die Wälder der Stadt in Dauerigkeit auf dem Wasserballen belagerten, um für die Nacht, die hinterzutrübte zurückließ, Quartier zu schaffen und die Rationen für Pferde und Mannschaften aufzutreiben.

Wenzel, der etwas Französisch redete, mußte wieder seinen Sandaleuten und den französischen Quartiermeistern den Dolmetsch machen. Diese plösig erlangte Wichtigkeit benutzte er dazu, die

